

# Was Sie in diesem Buch erwartet

## Zusammenfassende Vorschau

Der 1899 im Deutschen erstmals aufgetauchte Begriff „*Narcissismus*“ ist heute weltweit populär. Aus psychologischen Fachbüchern, politischen Analysen und Beziehungsratgebern scheint er jedenfalls nicht mehr wegzudenken zu sein. Eine Google-Suche nach dem (englischen) Stichwort „*narcissism*“ ergab am 23.09.2019 ca. 89 Millionen Treffer in 0,44 Sekunden. Namensgeber ist Narziss, jener Jüngling, der sich – laut einem über 2000 Jahre alten griechischen Mythos – in einer Quelle spiegelt, dabei sein schönes Abbild wahrnimmt, es festzuhalten versucht und der – weil es ihm natürlich nicht gelingt – schließlich vor Verzweiflung stirbt. Aus seinem Blut soll die Narzisse, die hübsche Frühlingsblume, hervorgegangen sein.

Mit dem Begriff *Narzissismus* werden jedoch meist ziemlich hässliche Verhaltensweisen verbunden: maßlose Selbstverliebtheit, übertriebene Selbstbezogenheit, Beziehungsunfähigkeit. Otto F. Kernberg, der als *Narzissismus*-Experte gilt, attestiert *narzißtischen Persönlichkeiten* ([77], 261) „*Selbstbezogenheit*“, ein „*starkes Bedürfnis, von anderen geliebt und bewundert zu werden*“, ein „*aufgeblähtes Selbstkonzept und gleichzeitig ein maßloses Bedürfnis nach Bestätigung durch andere. Ihr Gefühlsleben ist seicht; sie empfinden wenig Empathie für die Gefühle anderer und haben (...) im Grunde sehr wenig Freude am Leben; sie werden rastlos und leiden unter Langeweile, sobald die äußere Fassade ihren Glanz verliert (...)*.“

Aus Kernbergs Sicht ist übel dran, wer mit derart *narzisstischen Persönlichkeiten* in Beziehung steht: „*Man beobachtet auch starken Neid auf andere ... Die mitmenschlichen Beziehungen solcher Patienten haben im allgemeinen einen eindeutig ausbeuterischen und zuweilen sogar parasitären Charakter; narzißtische Persönlichkeiten nehmen gewissermaßen für sich das Recht in Anspruch, über andere Menschen ohne Schuldgefühle zu verfügen, sie zu beherrschen und auszunutzen; hinter einer oft recht charmanten und gewinnenden Fassade spürt man etwas Kaltes, Unerbittliches.*“

Nun stelle ich nicht in Abrede, dass es Verhaltensmuster, wie sie von Kernberg beschrieben werden, gibt. Allerdings scheinen selbst viele Fachleute, die den Begriff *Narzissmus* ganz selbstverständlich verwenden und zu verstehen meinen, die (fiktive) Lebensgeschichte des Narziss nur in groben Zügen zu kennen, wenn überhaupt. Das ist bedauerlich, zumal es davon verschiedene Varianten gibt. Mir sind allein sieben Versionen bekannt. Diese lassen sich wiederum in zwei zusammengehörige Klassen unterteilen – zu lesen wie die zwei Seiten einer Medaille: In der einen verzweifelt Narziss am Verlust geliebter Angehöriger bzw. an der eigenen Vergänglichkeit. In der anderen stirbt er am Ende, weil eine geistlose Nymphe bzw. zwei aufdringliche Männer mit psychischer und physischer Gewalt reagieren, als Narziss deren Beziehungswünsche ablehnt. Die Medaille insgesamt beschreibt also zwei Möglichkeiten, an sozialen Beziehungen zu leiden: Vergänglichkeit geliebter Menschen und (zerstörerische) Zudringlichkeit ungeliebter Menschen.

Demnach ist Narziss *kein* selbstsüchtiger, beziehungsunfähiger, selbstverliebter Täter, sondern wird mit seinem gesunden Selbst-Bewusstsein zum *Opfer* eines gewissermaßen egozentrischen, völlig rücksichtslosen Schicksals bzw. eines egozentrischen, beziehungsunfähigen Umfeldes. Das heißt: Was sich hier unmittelbar an Motiven des jungen Mannes erkennen lässt, bringt ziemlich genau das Gegenteil von dem zum Ausdruck, was der daraus abgeleitete Begriff *Narzissmus* beschreiben will. Insofern verwundert es auch nicht, dass ExpertInnen seit gut einhundert Jahren über Unklarheiten dieses Konzepts klagen. Doch trotz dieser Klagen wird unverdrossen an dem *Narzissmus* festgehalten. Mit unklaren Begriffen lassen sich aber nun mal keine klaren Analysen erstellen. Verwirrung ist also vorprogrammiert.

Nicht nur der mythologische Hintergrund wird meist in der Fachliteratur verschwiegen, sondern auch die kuriose Entstehungsgeschichte des *Narzissmus*-Begriffs. Erwähnt wird eventuell, dass Sigmund Freud eine „*bahnbrechende*“ oder „*epochale*“ Entdeckung gemacht habe. Bei näherem Hinsehen zeigt sich jedoch eine der absurdesten Eskapaden der Wissenschaftsgeschichte.

Den ersten Anstoß gibt der britische Sexualforscher Havelock Ellis 1898, indem er von einer „*Narziss-ähnlichen Tendenz*“ spricht, wenn Menschen ein besonderes Vergnügen darin finden, ihren nackten Körper zu betrachten, wobei sexuelle Gefühle „*absorbiert*“ seien. Für sein einzi-

ges Fallbeispiel verneint er ausdrücklich eine homosexuelle Neigung. Ein Jahr später greift Paul Näcke, Leiter der *Anstalt für geisteskrankte Männer* in Hubertusburg bei Leipzig, Ellis' Anregung auf. Bei einigen „*Irrsinnigen*“ habe er ganz selten „*Narcismus*“ festgestellt. Er versteht darunter, dass bei jemandem „*das Betrachten des eigenen Ich's oder seiner Theile von deutlichen Zeichen des Orgasmus begleitet ist*“. Näcke gebührt die Ehre, den Begriff „*Narcismus*“ erfunden zu haben. Er kategorisiert ihn rasch als „*Perversion*“. In eine tabellarische Auflistung von „*Perversitäten*“ seiner AnstaltsinsassInnen nimmt er ihn jedoch nicht auf, weil er ihn einfach zu selten beobachtet hat. Aufgeführt sind hingegen Homosexuelle, Schmierer (Kot, Blut), Exhibitionisten und Onanisten.

1910 führt der Arzt und Psychoanalytiker Isidor Sadger im „*Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschung*“ den Begriff *Narzissmus* im Zusammenhang mit der Psychoanalyse ein. Er schreibt: „*(...) der Weg zur Homosexualität führt nämlich stets über den Narzissmus, d.h. die Liebe zum eigenen Ich. (...) Die Verliebtheit in die eigene Person, hinter welcher sich die in die eigenen Genitalien verbirgt, ist ein nie zu fehlendes Entwicklungsstadium. ... Der Urning<sup>1</sup> kommt von sich selbst nicht los, das ist sein Verhängnis.*“ Nun gilt Homosexualität – in Ellis' Fallbeispiel ausdrücklich verneint und bei Näcke klar von „*Narcismus*“ unterschieden – mit einem Mal als typischer Ausdruck des *Narzissmus*. Im Mythos selbst lehnt Narziss übrigens zwei homosexuelle Beziehungsangebote ab.<sup>2</sup>

In der Wiener *Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft* treffen sich seit 1902 die überwiegend ärztlichen Anhänger Sigmund Freuds zum fachlichen Austausch. Bereits am 10.11.1909 stellt Sadger dort seine oben zitierte Arbeit vor. Freud ist – was nicht oft vorkommt – mit den Leistungen dieses Schülers höchst zufrieden: „*Neu und wertvoll scheine die Bemerkung Sadgers, die sich auf den Narzissmus beziehe. Dieser sei keine vereinzelte Erscheinung, sondern eine notwendige Entwicklungsstufe des Übergangs vom Autoerotismus zur Objektliebe. Die Verliebtheit in die eigene Person (= in die eigenen Genitalien) sei ein notwendiges Entwicklungsstadium. Von da gehe man zu ähnlichen Objekten über.*“ Das Sit-

---

<sup>1</sup> Urning: veralteter Begriff für einen Homosexuellen.

<sup>2</sup> Damit ich nicht missverstanden werde: Hier, wie auch an anderen Stellen des Textes, liegt es mir fern, Menschen wegen ihrer Homosexualität in irgendeiner Weise zu kritisieren oder zu entwerten.

zungsprotokoll dieses Treffens ist das älteste Dokument, das bezeugt, dass Freud den Begriff *Narzissmus* verwendet und welche Vorstellung er damals damit verbunden hat.<sup>3</sup>

Von da an wird die Entwicklung immer absurder. In seiner zentralen Abhandlung von 1914 nennt Freud Schizophrene und Größenwahnsinnige, Kinder und Primitive, Perverse und Homosexuelle sowie Frauen und Mütter als typische Repräsentanten des *Narzissmus*. Was aber hat dieses bunte Sammelsurium mit dem Mythos von Narziss zu tun? Narziss passt in keine einzige dieser Kategorien hinein. Freud und seine Anhänger schert das jedoch herzlich wenig.

Trotz wiederholter Klagen über die Unklarheit des Begriffes, sogar aus den Reihen der Psychoanalyse, wird erbittert an ihm festgehalten. Geradezu aberwitzig wird es, wenn heutige Fachleute mit ihrem verinnerlichten (Un-)Verständnis von *Narzissmus* als Selbstverliebtheit und Beziehungsunfähigkeit die Geschichte des Narziss entsprechend analysieren. Mit ihren Vorannahmen, mit denen sie an diese Aufgabe herantreten, erweisen sie sich in der Regel als blind für die auf der Hand liegende Lebenswirklichkeit des (fiktiven) 16-Jährigen. Zwanzig solcher Texte werde ich hier kritisch unter die Lupe nehmen.

Schon die Eltern von Narziss geraten in einen Sog negativer Zuschreibungen und Deutungen. Bei seinem Vater wird allzu schnell davon ausgegangen, dass er die Mutter „vergewaltigt“ und – obendrein – allein zurückgelassen habe. Seiner Mutter wird vorgehalten, dass sie sich kurz nach der Geburt ihres Sohnes dessen Lebenserwartung von einem Seher vorhersagen lässt. Hierin komme ihre heimliche Feindseligkeit gegenüber ihrem Kind zum Ausdruck.

Bei Narziss selbst wird unter anderem seine Trauer um geliebte Angehörige oft ignoriert. Und wird sie doch einmal aufgegriffen, so meist als etwas Krankhaftes, Depressives. Zwar handelt es sich hier „nur“ um eine fiktive Geschichte, die mangelnde Einfühlung zeugt jedoch von einem erschreckend sorglosen Umgang mit den Gefühlen anderer.

Darüber hinaus wird Narziss allen Ernstes ein Vorwurf daraus gemacht, dass er sich nicht auf Menschen einlässt, mit denen er – aus den besten Gründen! – nichts zu tun haben möchte. Er wird sogar als beziehungs-

---

<sup>3</sup> In der 2. Auflage seines Werkes „*Drei Schriften zur Sexualtheorie*“ von 1909 verwendet Freud den Begriff *Narzissmus* quasi als Synonym für Homosexualität.

unfähig abgestempelt, weil er zwei (männliche) Verehrer abweist. Und obgleich offensichtlich ist, dass einer der beiden auf die von Narziss erhaltene Abfuhr mit tödlicher Gewalt reagiert, wird Narziss vorgeworfen, er habe dessen „*Liebeswünsche*“ verschmäht.

In Ovids Version vom Leben und Sterben des Narziss ist bereits anlegt, dass das Verhalten des jungen Mannes in den Augen einer Göttin strafwürdig ist. Allerdings entpuppt sich die göttliche Missbilligung bei genauerer Betrachtung als ironisches Stilelement. Die gewitzte Darstellung des römischen Erzählers wurde von der psychoanalytischen Doktrin jedoch in eine ernst gemeinte Anklage verdreht, in eine groteske Opfer-Beschuldigung. Die daraus abgeleitete *Narzissmus*-Theorie hat eine ideologische Funktion: „Selbst schuld!“ Aber ist das wirklich so? Sind die Betroffenen von Bedrängnis, Gewalt und Unterdrückung selbst schuld? Die neoliberale Wissenschaft erklärt sie jedenfalls kurz und bündig zu TäterInnen.<sup>4</sup>

Dass psychotherapeutisch tätige Fachleute in ihren Standarddeutungen der Geschichte von Narziss die Rollen von Opfern und Tätern derart ignorant vertauschen, dass sie die selbstbewusste Abgrenzung des jungen Mannes widersinnig missbilligen, lässt das enorme Diffamierungspotenzial eines ungeklärten *Narzissmus*-Begriffs erahnen. Wie leicht lässt sich dieses Etikett Menschen anhängen, die womöglich nur selbstbewusst ihr gutes Recht vertreten. Und wer als „*narzisstisch*“ gilt, wird automatisch für egozentrisch und beziehungsunfähig gehalten. Derartige Verleumdungen, von therapeutischen Fachleuten in die Welt gesetzt, verschlechtern geradezu zwangsläufig den Zustand der Betroffenen: Sie erleben falsche Schuldgefühle, Verwirrung, Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls und machen die Erfahrung, (erneut) alleingelassen zu sein (siehe Fallbeispiel 1, 20ff). Das bedeutet: Diese Menschen benötigen dann zusätzliche Therapie, weil zuvor eine „Behandlung“ über den Gebrauch des *Narzissmus*-Konzepts psychische und psychosomatische Störungen ausgelöst oder verstärkt hat.

Deshalb ist der maßgeblich von der psychoanalytischen Schule Freuds geprägte, besetzte und populär gemachte Begriff *Narzissmus* mit den ent-

---

<sup>4</sup> Auch Freuds Konzept des angeblichen „*Ödipuskomplexes*“ führt übrigens zu einer solchen Opferbeschuldigung.

sprechenden psychoanalytischen Theorien und Therapieauffassungen scharf zu kritisieren. Den negativen Folgen einer solch systematischen Opferbeschuldigung wird jedoch seit mehr als einhundert Jahren kein Einhalt geboten. Das ist in meinen Augen ein Politikum. Es berührt ganz erheblich die Interessen der Allgemeinheit.

Der Psychologieprofessor Rainer Mausfeld hat 2018 sehr beeindruckend herausgearbeitet, wie – bezogen auf den gesellschaftlich-politischen Bereich – das öffentliche Bewusstsein manipuliert wird, und zwar durch systematische Begriffsverwirrung oder „*Wortvergiftung*“. In meinem Buch möchte ich darlegen, wie gerade auch in der psychotherapeutischen Wissenschaft seit über einhundert Jahren plumpe Lüge, Verwirrung und Suggestion fester Bestandteil des begrifflichen Rüstzeugs geworden sind – und damit die pseudowissenschaftliche Grundlage liefern für diesen oben skizzierten Neoliberalismus psychosomatischer Störungen, der den Opfer von Gewalt und Unterdrückung systematisch die Verantwortung für ihr Leid aufbürdet: „Selbst schuld!“

### **Eigenheiten des Textes**

1. Alte Mythen beschreiben oft menschliche Grunderfahrungen. Sie sollen eventuell auch den Ursprung der Menschheit „erklären“. Zentrale Fragen sind dann: Woher kommen wir eigentlich? Wer ist wichtiger beim Hervorbringen von Kindern – Mann oder Frau? Wie soll sich das Verhältnis von Männern und Frauen gestalten?

Gesellschaften, die sich auf dieser Welt am Ende durchgesetzt haben, verfügten über besonderes technisches Geschick, vor allem in der Transport- und Waffentechnik. In ihnen herrschte Skrupellosigkeit bei der Unterdrückung eigener Mitglieder und fremder Völker. Ein festes Glaubenssystem sorgte für eine gemeinschaftsstiftende Ideologie. Sie zeichneten sich dadurch aus, dass Männern eine besonders wichtige Bedeutung gerade auf einem Gebiet zugeschrieben wurde, auf dem ihr Beitrag im Grunde äußerst gering ausfällt: beim Hervorbringen von Kindern. Die griechische Mythologie unterstreicht diese männliche Sonderrolle beispielsweise dadurch, dass Göttervater Zeus seine Kinder Athene und Dionysos aus sich selbst heraus hervorzubringen vermag. In der jüdisch-christlichen Mythologie ist es wie selbstverständlich ein Mann, der zuerst da ist und aus dessen Substanz dann eine Frau erst geformt wird.

Die damit verbundene Ideologie eines „men first“ hat sich über die Jahrtausende auch in der Sprache niedergeschlagen. Mir ist wichtig, mit der Problematik einer überhöhten Bedeutsamkeit von Männern, wie sie sich auch in einer einseitig männlichen Schreibweise niederschlägt, sorgfältig umzugehen. Der bloße Vermerk, dass mit der männlichen Form selbstverständlich auch immer die weibliche mitgemeint sei, ist mir dabei zu einfach. In diesem Buch bemühe ich mich an erster Stelle um eine geschlechterneutrale Formulierung. In den Fällen, in denen ich es nicht vermeiden zu können glaube, benutze ich das Binnen-I. Selbstverständlich sollten sich dann beide Geschlechter angesprochen fühlen.

2. Die zwanzig kritisierten Texte zum angeblichen *Narzissmus* des Narziss stammen von Fachleuten aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Frankreich, den USA und England bzw. von Wikipedia. Aus letzterer Quelle haben sich einige Autoren nachweislich unkritisch bedient. Im Buch habe ich auf genaue Seitenangaben zu den entsprechenden Zitaten verzichtet, dafür im Literaturverzeichnis angegeben, welche Seiten jeweils verwendet wurden. Die Auseinandersetzung mit dem Mythos von Narziss durch die AutorInnen ist jeweils recht übersichtlich und auf wenige Seiten beschränkt. Eine Angabe, auf welchen Seiten ich in diesem Buch deren Sicht auf das Leben des Narziss analysiere, findet sich auf Seite 96.

3. Zitate sind kursiv gesetzt. Hervorhebungen in Zitaten entsprechen dem Original. Fremdsprachige Zitate habe ich nach bestem Wissen selbst übersetzt.

4. Seit vielen Jahren fällt mir immer wieder auf, dass Deutungen von Texten oder Menschen leichtfertige Unterstellungen enthalten, die überhaupt nicht zutreffen. So etwas wird sich wohl nie verhindern lassen. Den Ausführungen über Texte oder Menschen (auch wenn es sich „nur“ um fiktive Gestalten handelt) lässt sich jedoch leichter vertrauen, wenn solche Aussagen (im Fall von Menschen) durch möglichst konkrete Beschreibungen entsprechenden Verhaltens oder (im Fall von Texten) durch präzise, umfangreiche Originalzitate belegt sind. Aus diesem Grund ist es mir überaus wichtig, meine kritische Stellungnahme zu einzelnen Positionen bzw. Fallbeispielen durch umfassende Belegstellen (aus Fach- und Sachbüchern bzw. -artikeln, Arztbriefen, Therapieanträgen und E-

Mails) plausibel zu machen – auch auf die Gefahr hin, das Buch dadurch um etliche Seiten länger zu machen.

An den Stellen, an denen ich auf konkrete Literatur verweise, habe ich meist eine Ziffer in eckige Klammern gesetzt, die der Nummerierung im Literaturverzeichnis (vgl. 319ff) entspricht. Mit den Ziffern außerhalb der eckigen Klammer bzw. den Ziffern in runden Klammern sind jeweils Seitenangaben gemeint.

5. Insgesamt sind etliche Feinheiten des Textes dem engagierten und geduldigen Lektorat von Swantje Steinbrink geschuldet, der ich hier für ihre Arbeit ausdrücklich danken möchte.

### **Exkurs: Die Macht der Worte**

Das Wort „Begriff“ kommt von „begreifen“, „anfassen“. Mit dem Begreifen versucht man, irgendwelcher Phänomene habhaft zu werden, sie zu fassen zu bekommen, um sie richtig einsortieren und ablegen zu können. Begriffe, die wir gebrauchen, prägen unsere Sicht auf die Welt. Wenn sie präzise definiert sind, können sie zu einer guten Orientierung und zur Bewältigung verschiedener Aufgaben beitragen.

Beim Niederschreiben dachte ich darüber nach, wie ich möglichst einprägsam illustrieren könnte, dass Sprache und Begriffe beeinflussen, wie gut wir uns in der Welt orientieren können. Dabei fiel mir ein, dass ich im Studium gehört hatte, die Eskimos hätten eine Vielzahl von Begriffen für Schnee. Beim Überprüfen per Google fand ich an erster Stelle eine Behauptung, es handele sich um einen weit verbreiteten, aber längst widerlegten Irrtum. Das hänge mit der speziellen Art der Wortzusammensetzung bei den Eskimos zusammen. Beim Weitergoogeln fand ich eine Webseite, auf der eine begeisterte Tarja Prüss in der Sprache ihrer Mutter (Finnisch) 45 Begriffe auflistet, die Schnee oder Eis in unterschiedlichen Zuständen erfassen. Die Übersetzungen machen übrigens deutlich, dass es im Deutschen ähnlich viele Beschreibungen gibt. Das ermöglicht uns eine differenzierte Unterhaltung über die jeweiligen Wetterverhältnisse. Dadurch vermögen wir uns auf die Umstände einzustellen, mit denen wir in unseren Breiten im Winter an bestimmten Orten zu rechnen haben. Logisch, dass es in einem Land, in dem öfter Minusgrade herrschen, deutlich mehr Begriffe für die verschiedenen Arten von Schnee und Eis gibt als in Ländern der Sahara.



Auch die Art und Weise, wie zwischenmenschliche Konflikte in Worte gefasst werden, bestimmt darüber, ob es gelingt, konstruktiv über Lösungen nachzudenken. Marshall Rosenberg ([121]) geht davon aus, dass sich Konflikte durch den sorgfältigen Gebrauch von Worten entschärfen und bewältigen lassen. Mit seiner „*Gewaltfreien Kommunikation*“ hoffte er sogar dazu beitragen zu können, dass zuvor verfeindete Parteien in Bürgerkriegsgebieten wieder miteinander ins Gespräch kommen. Grundlage jeder Verständigung – getragen von gegenseitigem Respekt – ist demnach die präzise Beschreibung der konflikthaften Ereignisse und Fakten. Dazu wird der Sachverhalt zunächst so wiedergegeben, wie ein unbeteiligter Beobachter die jeweilige Situation beschreiben würde. (Ob das gelungen ist, ließe sich zum Beispiel feststellen, indem die Gegenseite dieser Beschreibung zustimmt: „Ja, genau so ist es gewesen.“)

Auf der Grundlage dieser von Bewertungen frei gehaltenen Aufzählung von Fakten sollen dann die eigenen Gefühle mitgeteilt werden, die die jeweilige Situation bei den Betroffenen ausgelöst hat. Ungute Gefühle zeigen dabei die Verletzung eigener Bedürfnisse an. Auch diese Bedürfnisse sollen in Worte gefasst werden. Abgeschlossen wird die Darlegung der eigenen Position mit einer möglichst konkret formulierten Bitte.

Ein auf diese Weise geprägter sorgfältiger Gebrauch von Worten kann dazu beitragen, selbst bei kritischen Rückmeldungen zu einer konstruktiven Atmosphäre zu gelangen.

Ebenso sind Worte aber auch dazu geeignet, Verwirrung zu stiften und zu manipulieren. Werbung und Propaganda wollen bei den Angesprochenen bestimmte Haltungen auslösen, die mit der Wirklichkeit nicht unbedingt etwas zu tun haben. George Orwell hat in seinem Roman „1984“ herausgearbeitet, wie die Menschen durch das „*Neusprech*“ verwirrt werden: „*Krieg ist Frieden, Freiheit ist Sklaverei, Unwissenheit ist Stärke.*“

Eine typische Begriffsverwirrung in der Therapie besteht darin, die eigentlichen Opfer der Situation als TäterInnen zu charakterisieren – und umgekehrt. Dieses praktizierte Unverständnis gegenüber den PatientInnen verstärkt bei diesen unter Umständen die Gefühle von Ohnmacht und Hilflosigkeit. „Wenn sogar meine Therapeutin sagt, dass es an mir liegt und ich etwas falsch gemacht habe, bin ich wohl tatsächlich selbst schuld – obwohl ich im tiefsten Inneren etwas anderes spüre.“

## Wie krank ist gesundes Selbstbewusstsein? Ein Beispiel aus der Praxis

Eine 56-jährige Frau begab sich 2013 in die psychosomatische Station einer Klinik. Dort erläuterte sie einer Ärztin im Erstgespräch ausführlich ihren biografischen Hintergrund. In einer Therapiegruppe fühlte sie sich gleich freundlich empfangen. Die Ärztin, der die Frau so viel von sich erzählt hatte, war jedoch nur vertretungsweise für einen erkrankten Kollegen eingesprungen. Die Patientin äußerte nun den Wunsch, weiterhin von dieser Ärztin betreut zu werden. Die Klinik wollte das ermöglichen, allerdings nur, wenn die Patientin sowohl die Gruppe als auch ihr Zimmer verließ. Im abschließenden Arztbericht heißt es: *„Der Wunsch der Pat., sowohl von der Therapeutin, die das Aufnahmegespräch führte, betreut zu werden, das Zimmer zu behalten und in der Psychotherapiegruppe zu bleiben, an der sie einmalig teilgenommen hatte, konnte wegen organisatorischen Zwängen nicht erfüllt werden. Trotz Wahlmöglichkeit, entweder Beibehaltung der Bezugstherapeutin mit Zimmerwechsel und Gruppenwechsel oder Wechsel des Therapeuten und Verbleib in Zimmer und Gruppe (Pat. ‚Sie bieten mir also Pest oder Cholera an‘), hatte die Pat. das Gefühl der Willkür des Krankenhauses ausgeliefert zu sein, erneut zu kurz zu kommen und keine Einflussmöglichkeit zu haben.“*

Natürlich können Organisationen unterschiedlichsten Belastungen ausgesetzt sein (z. B. Erkrankungen von MitarbeiterInnen). Das kann eine Klinik und deren MitarbeiterInnen, aber auch die dort betreuten PatientInnen strapazieren. Im Hinblick auf das vorliegende Beispiel möchte ich ausdrücklich das Phänomen des „*priming*“ erwähnen: Die Eindrücke aus ersten Erfahrungen mit fremden, neuen Situationen sind besonders prägend. Vor diesem Hintergrund habe ich Verständnis für eine Klientin, die in einer angespannten Situation (Aufnahme in eine Klinik, Erstkontakt mit der aufnehmenden Ärztin, erstes Gespräch in der Therapiegruppe, fremdes Zimmer) Wert darauf legt, auf ihren guten ersten Erfahrungen aufzubauen. Meines Erachtens gehört nicht allzu viel Einfühlungsvermögen dazu, den Verlust dieser ersten Sicherheiten als problematisch nachzuvollziehen. Und ist es nicht Ausdruck von gesundem Selbst-Bewusstsein, dass sich die Patientin für ihr Wohlergehen eingesetzt hat?

Sicher, von der Klinik verlangt es Improvisation und persönlichen Einsatz, auf den berechtigten Wunsch der Patientin einzugehen. Das ist für manche Institutionen und ihre Verwalter fraglos unbequem. Aber ist es gerechtfertigt, dann lieber der Patientin zuzumuten, sich mit der einen

oder anderen Unbequemlichkeit abzufinden? Dass diese ihre Situation als „*Wahl zwischen Pest und Cholera*“ bezeichnet hat, wurde im Entlassungsbrief folgendermaßen kommentiert: „*Eine Reflexion der Sit., in der der Pat. die Entscheidung zwischen zwei guten, wenn auch nicht optimalen Möglichkeiten, überlassen wurde, und somit Mitbestimmungsrecht gegeben war, sowie eine Reflexion ihrer abwertenden Haltung (Pest oder Cholera) war nur bedingt möglich.*“ Man bescheinigt ihr daraufhin eine „*hohe Kränkbarkeit*“ und eine „*narzisstische Persönlichkeitsstruktur*“.

Macht es sich da das Fachpersonal einer Klinik nicht ein wenig zu leicht? Und warum muss in einem Arztbrief wertend festgehalten werden, dass die Klientin zwei „*gute*“ Wahlmöglichkeiten gehabt habe? Aus deren Sicht überwogen die negativen Aspekte der beiden Lösungen. Wird die Klinik denn nicht dafür bezahlt, den ihr anvertrauten Menschen eine möglichst heilsame Behandlung angedeihen zu lassen? Sollten nicht vor allem die Profis bemüht sein, die negativen Folgen einer angespannten (organisatorischen) Situation bestmöglich abzufedern? Sie sind doch, anders als die Patientin, in der bequemerem Lage, dass sie mit den Gegebenheiten der Institution vertraut sind.

Muss eine solche Belastung PatientInnen nun einmal zugemutet werden, dann ist ein klares Eingeständnis der Klinik angebracht: Das Festhalten an organisatorischen Regelungen kann bei urlaubs- oder krankheitsbedingter Abwesenheit des zuständigen Personals zu bedauerlichen Belastungen von PatientInnen führen, im besonderen Maß gerade dann, wenn sie neu aufgenommen wurden. Unangebracht und unfair scheint mir dagegen, Betroffenen, die Kritik an den Zuständen äußern, vorzuhalten, sie würden sich abwertend gegenüber guten Wahlmöglichkeiten verhalten.

\*\*\*

Dieses erste Fallbeispiel verdeutlicht, wie leicht einer Person, die gegen eine objektive Belastung selbstbewusst Einspruch erhebt, der Stempel „*narzisstisch*“ aufgedrückt und somit die Verantwortung für ihr ungutes Gefühl zugeschoben werden kann. Eine noch relativ milde, wenngleich typische Form von *Opferbeschuldigung*.